Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1998)

Heft: 6

Artikel: Sprachwandel als Zeichen der Vitalität - oder als Vorzeichen des Sprachwechsels?

Autor: Solèr, Clau

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-398719

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Clau Solèr

Sprachwandel als Zeichen der Vitalität – oder als Vorzeichen des Sprachwechsels?

Voraussetzungen

Aufgrund der Entwicklung der Sprachen ist der historische Sprachwandel wohl allgemein anerkannt, und endolinguistisch ist dieser Prozess phonetisch, morphologisch, syntaktisch und lexikalisch belegbar. Weniger deutlich kommt aber zum Vorschein, dass der Sprachwandel nicht nur innerhalb einer konkreten Sprache (was das auch heissen mag) sondern im Kontakt mit der anderssprachigen Umgebung sich abwickelt. ‹Lehnwörter›, ‹Transferenzen› oder ‹Lehnbildungen› und eine Spendersprache setzen eine Empfängersprache voraus.

Aufgrund der relativen Sesshaftigkeit der Bevölkerung und der grösseren Sprachblöcke beschränkte sich in der Vergangenheit der anderssprachige Einfluss hauptsächlich auf das Gebiet an den Sprachgrenzen. Deshalb wäre es interessant zu wissen, wieso gewisse Strukturen, z. B. die Satzstellung im Surselvischen, teilweise identisch mit der deutschen ist und sich stark von der ladinischen unterscheidet und wieso Basisausdrücke der Alltagssprache aus dem Deutschen bzw. im Engadin aus dem Italienischen stammen. Wie ist das ‹unbeeinflusste› Romanisch, oder ist das ein Phantom?

Bausteinentlehnungen

Einzelne entlehnte Bauelemente sind wohl auffällig, sie integrieren sich aber problemlos in die Empfängersprache durch einfache Morphologisierung. Konkrete Begriffe sind durch den Import des Objektes, abstrakte durch die Migration und Ausbildung im deutschen Sprachgebiet und durch unvollständige Übersetzungen in die Empfängersprache eingeführt worden. Das Fremdgut im Romanischen ist seit ungefähr einem Jahrhundert erforscht und dargestellt worden, so in Decurtins (1981), Diekmann (1981), Diekmann (1982) jeweils mit weiterführenden Biographien und in Walther (1987). Velleman (1924) und Cahannes (1924) zeigen die Interferenzen auf, also das synchrone Bild aus einer Entwicklung, und schlagen romanische Ersatzformen vor, die heute, zwei Generationen (und eine Wörterbuchgeneration) später, der Ver-

gangenheit angehören, weil ihre «romanischen» empfunden Ausdrücke längst aufgenommen wurden. Velleman ist später von seinem fundamentalistischen Purismus abgewichen und hat es sogar abgelehnt (vgl. Velleman 1931, 98). Die lange Liste der «vaschins e fulasters» ‹Nachbarn und Fremde› im Anhang zu Chasper Pults «Meis testamaint» (Pult 1941) ist sozusagen ein sprachlicher Querschnitt einer Epoche. Ein Grossteil der Begriffe ist inzwischen ersetzt, andere sind eingebürgert worden. Diese Prozedur der Ersetzung von Lehnwörtern mit romanischen Vorschlägen wiederholt sich dauernd, und falls sich der entlehnte Begriff nicht ersetzen lässt, taucht er später als Transferenz in den normativen Wörterbüchern auf und dient häufig als Zeichen der Integrationskraft der Empfängersprache und die Schöpfer, welche fehlende Ausdrücke aus anderen Sprachen entlehnen und morphologisch anpassen, werden «Meister der Sprache und in der That wahre Sprachkünstler» genannt (Carisch 1848, IV).

Eine Gruppe von Transferenzen betrifft Basiswörter, die teilweise ohne romanische Ersatzformen von den frühen Lexikographen aufgenommen wurden. Das (+)-Zeichen bedeutet, dass das Wort im romanischen Teil des jeweiligen Wörterbuchs mit der entsprechenden deutschen Bedeutung steht, und kursiv werden die Verweise auf «romanische» Formen geschrieben.

	Carigiet (1882) R - D	Conradi (1823) R - D	Carisch (1848) R - D
aber[1]	+ ‹aber›	+ *mo* ‹aber›	–
gleiti	+ ‹bald, alsobald›	+ ‹geschwind, alsobald›	+ *bôt, subit* ‹sogleich, schnell›
grad	+ ‹gerade, genau, pünktlich›	–	+ *ussa* ‹gerade, jetzt›
schon	+ ‹schon›	+ ‹schon›	+ *già, fingià, fingio* ‹schon, wohl›

Weitere Ausdrücke sind überhaupt nicht erwähnt, so z. B.: *also, halt, sondern, soviso, toch, zuar*, obwohl sie je nach Region, Sprecher und Verwendungsstil sehr häufig sind und Ersatzformen nur beschränkt bestehen. Das DRG belegt die klassischen Ausdrücke und verweist besonders auf den Bedeutungsunterschied zur deutschen Form und kommentiert teilweise den Gebrauch, z. B. für *eba*[2].

Wenn man davon ausgehen würde, dass diese Ausdrücke zu Beginn der Verschriftlichung aus den deutschen Vorlagen ins Schriftromanische übernommen wurden (Kuen 1978), bedarf es einer Erklärung, wie sie kollektiv übernommen werden konnten, weil es sich erstens um Bestandteile der gesprochenen Sprache handelt und zweitens

nicht alle Sprachverwender lesen konnten. Alle Ersatzformen sind stilistisch hochmarkiert, haben im Verlauf ihres Daseins im Romanischen eine eigenständige Bedeutung erlangt und werden noch heute in gesprochenem Romanisch sehr selten verwendet.

Satzstrukturen

Einige romanische Satzstrukturen sind als Entlehnungen aus dem Deutschen und als im Volkslatein vorhandene Tendenz dargestellt und belegt worden (vgl. Gsell 1982, 82). Als Fortsetzung soll versucht werden, diese Bildungen im Zusammenhang mit den «korrekten romanischen», oder wie ich sie bezeichne «traditionellen» Ersatzformen und deren Verwendung einzureihen. Weiter soll die aktuelle spontane Nachbildung in weiten Bereichen des Romanischen aus der Sicht der Zweisprachigkeit und des Sprachwechsels analysiert werden.

Präpositionen und Adverbien

Als Fremdgut auffällig und produktiv sind Verben mit Zusätzen, Partikeln, (Präposition/Adverb) und sie scheinen auch zuerst am meisten Reaktionen hervorzurufen, wenn sie gemäss deutscher Struktur im Romanischen verwendet werden, um sich dann sehr schnell stark zu verbreiten. Sie gehören zur gleichen Kategorie wie ‹ab-, an-, auf-, hin-, zumachen› und sind «unpräzise und ‹primitive› Vulgarismen» (Gsell 1982, 83).

Die Verbalbildung *far cun* ‹mitmachen› wird von den traditionellen Sprachverwendern abgelehnt und entsprechend korrigiert. Als Ersatz wird *sa participar* vorgeschlagen und teilweise verwendet. Die Bildung *far cun* stösst deshalb auf Widerstand, weil *cun* als Präposition im Romanischen von einem Objekt begleitet sein muss. *Far cun tai* ‹mit dir machen› oder das konkrete Verb, z.B. *lavurar cun tai, lavurar ensemen* ‹mit dir arbeiten, zusammenarbeiten› sind traditionelle Formen des Romanischen und kollektiv verwendet. Nun liegt das Dilemma darin, dass *sa participar* nur in bestimmten kommunikativen Situationen verwendet werden kann, und zwar dort, wo auch das Deutsche nicht mehr ‹mitmachen›, sondern ‹sich beteiligen› und ähnl. verwendet, das einem höheren, elaborierten Stil entspricht. Eine mittlere Form *prender part* ‹teilnehmen› könnte dem allgemeinem Empfinden der Romanischsprecher genügen.

Parter/partgir ora ‹aus-, verteilen› (VD, 1962, r-t) stösst auf keinen Widerstand, weil *ora* nicht als Präposition erkannt wird, sondern einen adverbialen Charakter besitzt. Im Wörterbuch VD, 1962, t-r liest man unter ‹verteilen› ... (austeilen) *reparter, partgir ora, distribuir*. Die Angaben zu *distribuir* im VD, 1962, r-t ‹verteilen, austeilen, ~ *las brevs*, die Briefe ausgeben, austragen; ~ *las grazias*, die Gnaden spenden; ~ *dividendas* Dividenden ausschütten› engen es semantisch ein und weisen es einem hohen stilistischen Niveau, dem elaborierten Stil zu.

Die Verbindung der semantischen Bedeutung mit der situativen Verwendung lässt sich folgendermassen darstellen:

H(igh)	sa participar	~	sich beteiligen
	|		|
	prender part		teilnehmen
	|		|
L(ow)	far cun	~	mitmachen

H(igh)	distribuir	~	verteilen/austeilen
	|		|
	reparter		|
	|		|
L(ow)	parter/partgir ora	~	austeilen

Also besitzen die Partikelverben gleich wie im Deutschen auch im Romanischen einen bestimmten sozialkommunikativen Status und können durch die vorgeschlagenen spezifischen Verben nicht gleichwertig ersetzt werden, da sie linguistisch, nicht aber sozialkommunikativ synonym sind, wie man es anhand weiterer Beispiele feststellen kann:

L-Form	H-Form	Deutsch
metter avant	s'imaginar	vorstellen
tegnair anavos	sa limitar, sa restrenscher, retegnair	zurückhalten
manar si	represchentar	aufführen
dar giu, dir giu	visar	künden, dial. abgä
rumper giu	– interrumper (fig.)	abbrechen unterbrechen
dar tiers	conceder (fig.) agiunscher (konkr.)	zugeben, eingestehen beigeben, zufügen

El pren cun nus en la bar ‹er nimmt uns mit in die Bar› ist ambivalent, weil das fiktive direkte Objekt *nus* in *prender nus* ‹uns mitnehmen› sich zugleich als indirektes grammatikalisches *cun nus* ‹mit uns› erscheint.

Trotzdem darf nicht überall dort deutscher Einfluss im Romanischen angenommen werden, wo Präpositionen gleich wie im Deutschen stehen. Vielmehr handelt es sich um eine Grundstruktur verschiedener Sprachen, die einem analytischen Denkverlauf entspricht (vgl. Lüdtke 1955).

Semantisch sind viele Partikelverben selbständig und ohne Ersatz und nicht analog synonym mit der Erweiterung wie z. B. *tagliar giu* ‹(Teile von einem Ganzen) abschneiden› vs. *tagliar* ‹schneiden (in beliebiger Form), oder *dar ora* ‹blühen› vs. *dar* ‹geben› bis ‹aufführen› *dar in teater*. Diese Bildungen, teilweise mit Einbezug des Französischen, hat Spescha (1986) dargestellt und besonders auf verschiedene Typen der Gleichheit bzw. Unterschiede hingewiesen. Er weist sie der volkstümlichen Sprache zu.

Die H-Variante als elaborierter, nur am Radio und formell verwendeter Sprachregister orientiert sich im Romanischen an die Schriftform, die sich ihrerseits an gesamtromanische Strukturen anlehnt. Im Gegensatz dazu wird die L-Variante zur bewusst oppositiven Volksform besonders in Jugendzeitschriften geschrieben, wobei die systematische Verwendung als Stilmittel es zu karikieren droht.

Neben diesen an die Hochform sich anlehnenden Strukturen haben vermutlich immer analytische Formen bestanden, die aber nur gesprochen und deshalb nicht dokumentiert wurden, weil die Schriftform sich bewusst als Abstandform dazu verstand. Erst die heutigen Tondokumente liefern Spontanmaterial, während die ersten Phonogramme um 1920 von Linguisten aufbereitete exemplarische Texte waren.

Man kann für den aktuellen Wandel eine Entwicklungszeit von ca. 10–15 Jahren veranschlagen, und zwar vom ersten Auftreten, begleitet von Verwechslung und Ablehnung der neuen Formen bis zum Zeitpunkt, als man diese nicht mehr missversteht und sie teilweise selber verwendet. Weil die Funktion der Schriftsprache in Literatur und in der Publizistik sich sehr verändert hat, werden diese Formen vermehrt geschrieben und scheinen somit die gesprochene L-Varietät zu bestätigen, zumal die Schriftlichkeit bei den meisten Romanischsprechern psychologisch immer noch eine nachahmenswerte H-Varietät bedeutet.

Ein derartiger kollektiver Sprachwandel analog der deutschen Form stellt die Frage nach dem Ablauf und der Einführungszeit. Eine flächendeckende deutsche Personenimmigration hat es kaum gegeben und zweisprachig sind die Bündnerromanen kollektiv erst seit höchstens einer Generation. War die Schriftsprache so wirkungsvoll? Dafür spricht die Feststellung, dass verschiedene Dorfmundarten zugunsten einer regionaleren Form aufgegeben worden sind, wenn man den Sujetklassifikationen des AIS um 1920 glaubt, so für: Surrein[3], Zernez[4], Mathon[5] usw. Als regionale, normative Form könnte durchaus die Schriftsprache der damaligen Zeit, oder wenigstens eine dafür gehaltene Standardisierung gegolten haben.

Ein Wandel im Gebrauch kann auch im engen Bereich der Präpositionen beobachtet werden, indem die konkrete, lokale Bedeutung auf die übertragene zusätzlich erweitert wird und dadurch zur Polysemie führt:

aktuelle Form	deutsche Form	rtr. traditionell verstanden als:
vegnir sut la glieud	unters Volk kommen	unterhalb
il clom suenter agid	der Ruf nach Hilfe	nach, danach
vesì giu da las uras	von der Zeit abgesehen	herunter, hinab
mess ora a las forzas elementaras	den Naturkräften ausgesetzt	ausstellen
ir suenter la lavur	der Arbeit nachgehen	nach, anschliessend

Diese Entwicklungen treffen heute das gesamte romanische Gebiet und in den einzelnen Regionen treten zum Teil noch zusätzliche Bildungen auf (im Engadin teilweise aus dem Italienischen).

Syntax

Seit seiner Entstehung beschäftigt das romanische Radio in Chur Personen aller romanischen Idiome, und es besteht die Kontroverse in der Absage:

E: *Al microfon sun stats XY* ‹Am Mikrophon sind XY gewesen›
S: *Al microfon ein XY stai* ‹Am Mikrophon sind XY gewesen›

Keine Form ist richtiger als die andere. Für die Personen aus der Surselva entspricht die S-Form der Sprachgewohnheit wie die E-Form der dortigen. Interessant ist die Tatsache, dass sich im romanischen Sprachgebiet zwei unterschiedliche Formen herausgebildet haben, die identisch mit denjenigen ihrer jeweiligen Nachbarsprachen Italienisch bzw. Deutsch sind. Es ist unwahrscheinlich, dass in den zwei romanischen Gegenden ein Vakuum bestand, das erst durch die Nachbarsprachen gefüllt wurde. Kann man von einer regionalen, nicht sprachgebundenen Entwicklung ausgehen oder handelt es sich doch um ‹Lehnstrukturen›? In diesem Fall hätten schon breite Kontakte und nicht nur Einzelkontakte bestehen müssen, die Grundstrukturen zu ändern vermögen.

Scheinbar handelt es sich aber doch nicht um eine absolute Struktur, denn neuestens wird bei längeren Sätzen anstatt der weiten Verbklammer auch im Surselvischen die verständlichere enge Klammer verwendet: *Ensemen cun mes collegas dallas autras regiuns ed en collaboraziun cun Nord-Süd Verlag ei vegnida realisada l'ediziun dil cudisch d'affons Artgin.* ‹Zusammen mit meinen Kollegen der anderen Regionen und in Zusammenarbeit mit dem NS-Verlag ist die Auflage des Kinderbuchs A. realisiert worden› anstatt der üblichen surselvischen Form: *ei l'ediziun dil cudisch d'affons Artgin vegnida realisada.*

Unter bestimmten Voraussetzungen ändern sich Strukturen wie das gesprochene Sutselvische im Schams zeigt. Es handelt sich um eine kleine Sprachinsel mit ca. 800 Romanischsprechern, die alle zweisprachig sind und Deutsch als Ausbausprache verwenden. In dieser Mundart tauchen bei einzelnen, vorzüglich jüngeren Sprechern neue, analog dem Deutschen gebildete Formen auf. Diese kontrastieren sowohl bei diesen Sprechern als auch allgemein mit dem regionalen, traditionellen System und bilden ein Doppelsystem. Weil es sich nicht um krasse Unterschiede handelt, anderseits aber eine Vereinfachung gegenüber der deutschen Abfolge darstellt, scheinen diese Strukturen sich stark durchzusetzen und könnten relativ früh zur Norm werden.

neue Abfolge	traditionelles System	deutsche Abfolge
ân quegl betg amprieu	ân betg amprieu quegl	haben das nicht gelernt
jou vez quegl betg	jou vez betg quegl	ich sehe das nicht
san quegl pajear	sa ign far quegl	können das bezahlen
quegl â a me egn Talianer getg	quegl â egn Talianer getg a me	dies hat mir ein Italiener gesagt
stuevan cun egn fest ampruar	stuevan ampruar cun egn fest	mussten (es) mit einem Stock versuchen
ve els tratg anturn	ve tratg anturn els	habe sie herumgezogen

Der Wandel betrifft jene romanischen Formen, die sich von den deutschen unterscheiden, und er ist eine Angleichung an die deutsche Struktur; ist es eine Vorleistung für einen Sprachwechsel? Für bilinguale Sprecher bedeutet das eine Erleichterung, weil nur noch die Lexikalisierung sprachbezogen erfolgen muss, also gemäss dem Ascolischen Prinzip der «materia romana e spirito tedesco».

Im heutigen Romanisch Graubündens besteht die doppelte Dichotomie mit einserseits Rheinischbünden vs. Engadin und andererseits diejenige mit traditionellem Romanischbünden vs. romanische Gebiete mit deutscher Abfolge, und allgemein eine Tendenz zu einem Wandel in Richtung deutsche Abfolge für alle Gebiete, unabhängig von der Primärstruktur.

Gleichzeitig, in der Schriftsprache und in gehobener, kontrollierter Rede, wird versucht, die traditionelle romanische Abfolge zu erhalten, wie sie von den Grammatiken und Schulbüchern vorgeschrieben und verwendet wird.

Neologie

In der Alltagssprache wird das Neologiebedürfnis am häufigsten durch lexikalische Entlehnung gelöst, indem man Nominalsyntagmen direkt übernimmt und teilweise morphologisiert, beispielsweise durch das Plural-*s*. Während in den letzten 20-30 Jahren der Verbbestand in der analytischen Form von *far il* + deutsches Verb erweitert wurde, bilden jüngere Personen immer häufiger Vollverben, indem sie den deutschen Stamm mit *-ar* morphologisieren, ähnlich wie beispielsweise im Deutschen ‹-ieren› bzw. ‹-en› für englische Entlehnungen in ‹frisieren› bzw. ‹surfen, fooden›. Im Romanischen sind unter anderem belegt:

angurtar	‹(sich) angurten›
il dentist n'ha betg borà	‹der Zahnarzt hat nicht gebohrt›
el rasa da la Surselva siador	‹er rast die Surselva hinauf›
qua ston ins spizzar or	‹da muss man ausspitzen›
has ti tscheccà	‹hast du (es) gecheckt›
grimassar	‹Grimassen schneiden, grimassieren›

Die systematische Neologie, besonders im nominalen Bereich, muss Vorschläge machen, die der deutschen Vorlage bezüglich der Abfolge nicht widersprechen. Andernfalls haben sie kaum Aussicht, angenommen zu werden wie es die folgenden Beispiele mit einem Stern * belegen. Von den zwei Vorschlägen für ‹Typenprüfung› wird sich hochwahrscheinlich die exogene Form durchsetzen.

Deutsch	endogen	exogen (rum. grischun)
Wasserzeichen	* filigran	segn d'aua
Haushalt	E economia S percasa	tegnairchasa S tenercasa
Staubsauger	* aspiratur	tschitschapulvra
Typenprüfung	omologaziun	examinaziun dal tip

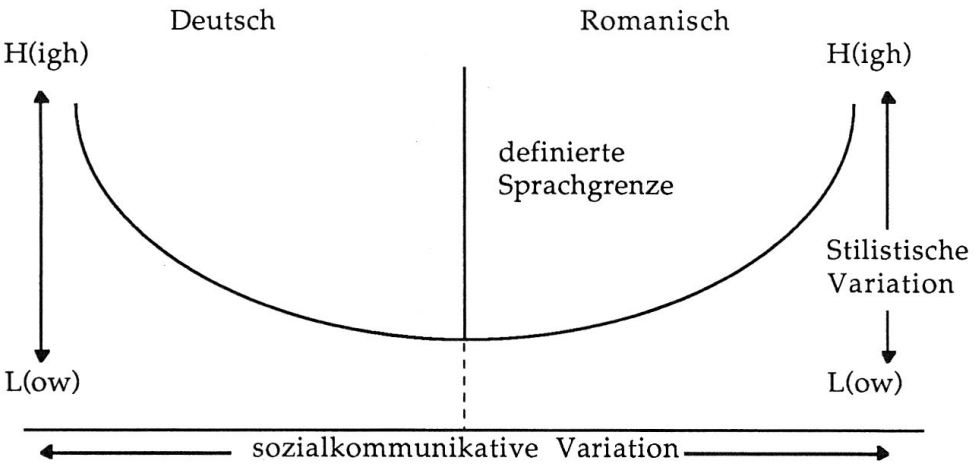
Trotzdem ist eine allzugrosse Skepsis bezüglich der Durchdringung vielleicht doch nicht angebracht, zumal die meisten kritisierten Lehnwörter (vgl. Velleman 1924, Cahannes 1924) nach einer Generation, besonders durch die Schule, beinahe völlig eliminiert und durch endogene Begriffe ersetzt wurden. Anderseits hat sich die Kontaktintensität und die Frequenz der neuen Begriffe stark zugenommen, so dass die «romanische» Substitution auch in diesen Dimensionen erfolgen sollen.

Soziale Variation kennt keine Grenzen

Diese verschiedenen Materialien aus den beiden Kontaktsprachen jeweils in einzelne Sprachen ablegen zu wollen, muss wohl scheitern. Wenn man berücksichtigt, dass Romanisch und Deutsch täglich von den gleichen Sprechern verwendet wird, liegt ein sozialkommunikativer Ansatz am nächsten, trotz möglicher philologischer und spracherhalterischer Einwände.

Die innerlinguistische Verteilung ist als Senkrechte mit einer tiefen L- und einer hohen H-Varietät anzusetzen, wobei beide Pole mit einer situativen Verwendung verbunden sind; L-Form als gesprochener Stil und H-Form als gepflegter, geschriebener und selten gesprochener Stil. Die horizontale Variation umfasst im L-Bereich ein Kontinuum beider Kontaktsprachen und steht als sozialkommunikative Variation der H-Variation des Deutschen bzw. des Romanischen gegenüber. Nur die jeweiligen Grundstrukturen scheinen sprachtypisch und in hohem Masse stabil zu sein.

Daraus kann man ersehen, dass viele romanische Ersatzformen zu den Lehnbildungen Kreuzvorschläge mit zusätzlichem Stilwechsel darstellen und somit zu einem sozialkommunikativen Konflikt führen.



IZB als Bestand

Für zweisprachige Menschen, die über das Inventar zweier Sprachen (teilweise komplementär) verfügen, scheinen die definierten Sprachgrenzen ein kleineres Hindernis zu sein als eine stilistisch unpassende Variante. Die historische und definitorische Sprachgrenze, bzw. Zuteilung des Materials zu einer oder zur anderen Sprache, wird in der täglichen Kommunikationssituation gegenüber dem aktuellen kollektiven Wissen um Zeichen kaum beachtet, oder höchstens in einem metalinguistischen Kommentar, der von ‹sogenannt›, ‹wie man sagt› über die Nachlieferung der «traditionellen» Form bis zur Aufforderung, den Begriff zu liefern reicht (vgl. Solèr 1991, 168). Reiter (1984) nennt dieses

gemeinsame Wissen «Individueller Zeichenbestand» und betont, dass es nicht an eine konkrete Sprache gebunden ist, sondern alles einschliesst, worüber die Gesprächspartner gemeinsam verfügen.

In der aktuellen Zweisprachigkeitssituation der Romanischsprecher sind Strukturen beidseits der definierten Sprachgrenzen eine Tatsache und der Sprachwandel wird sich in diese Richtung noch verstärken. Ob es aber aus diesem Grund zu einem Sprachwechsel kommt, konnte bis anhin für das Romanische nicht bewiesen werden, weil der Sprachwechsel erwiesenermassen partnerbedingt und kaum abhängig von der Sprachkompetenz erfolgt (Solèr 1986 und 1997).

IZB als Produktionsbasis

Die Tatsache, dass es Transferenzen und Lehnsyntax sowie einen in diese Richtung tendierenden Sprachwandel geben konnte und sie auch weiterbesteht, belegt den Einfluss der Sprachkontakte. Der Erfolg von Neologien – der Ort, wo man korpusplanerisch zu wirken versucht – hängt direkt von der Ähnlichkeit zum Deutschen ab, verlangt also Lehnbildungen. Die Wahl zwischen einer endolinguistischen und einer kommunikativen Lösung beinhaltet eine puristische und ideologische Dimension, die nicht überbewertet werden darf, wenn das Ziel die Erhaltung der Sprachen, konkret des Romanischen ist. In der Korpusplanung muss man häufig eine Lehnbildung anbieten, obwohl es Überwindung braucht, angesichts der Schwierigkeiten der Sprachverwender, zwischen *sponsurar* und *sponsurisar* zu unterscheiden, anstatt *padrinar* ‹zu Pate stehen› als traditionell bestehende Form vorzuschlagen.

Sprachpflege = beschränkte Freiheit?

Auch unter diesen Aspekten sollte eine «Sprachpflege» im Sinn einer Korpusplanung möglich sein. Sie muss aber ihre Akzente anders setzen als früher mit einer Kontrollierbarkeit der Sprache über Schule und Literatur. Sie hat sich weniger um die puristische Hoch-Varietät zu kümmern als vielmehr um die in der Sprechsituation adäquat zum gesprochenen Deutsch verwendete Low-Varietät als Bestandteil der bilingualen Sprecher. Ergänzt werden muss der heute wichtige Bereich der funktionalen Schriftsprache in der Verwaltung, Wirtschaft und in den Medien, die eine Sprachform zwischen H und L verlangen. Sie muss verständlich sein nach unten und die Verbindung nach oben erhalten, aus Statusgründen.

Die diglossische Varietät der Schriftsprache und des gesprochenen Standards wird wie früher auch weiterhin nur eine kleine aktive Gruppe betreffen.

Die Ausführungen haben wohl aufgezeigt, dass das Bündnerromanische sich in vielen Bereichen in Anlehnung an seine Kontaktsprache Deutsch entwickelt hat und es heute ersichtlich tut. Diese Ent-

wicklung passt dann in den romanischen Rahmen und die Frage, die Schlieben-Lange 1977 als Titel eines Beitrags stellte: *L'origine des langues romanes - Un cas de créolisation?* selber mit «ja, wenn...» beantwortet, erhielte eine zusätzliche Bestätigung. Eine sterile Eigenentwicklung des Romanischen ist wenig wahrscheinlich.

Anmerkungen

1 Gemäss DRG (1, 59) muss das Wort recht alt sein: «Bei den alten Autoren – z. T. ital. Kapuziner und Engadiner – finden wir neben *aber* auch *ma* und *mo*; auch heute wird in der Schrift aus purisitischen Gründen dieser in der gesprochenen Sprache vorherrschende Germanismus abgelehnt.»

2 DRG (5, 540): «Eba gehört mit aber, schon, usw. zu den äusserst frequenten, vom Schwd. übernommenen Ad., die durch die Schulsprache bekämpft werden. In der geschriebenen Sprache sind sie ausser in der älteren Literatur kaum anzutreffen, in der Umgangssprache ist jedoch dort, wo die bewusste Selbstkontrolle ausbleibt, ihre Vitalität ungebrochen.»

3 «Repräsentiert die vor der Schriftsprache (Disentis, Truns) schwindende alteinheimische Dorfsprache. Besonders im Anfang Aussprache gelegentlich von der Schriftsprache beeinflusst.» Einführungsband AIS (1928, 40)

4 «Verfolgt puristische Tendenzen, indem er möglichst das deutsche Lehnwort meidet. Lässt sich auch etwa durch die engadinische Schriftsprache beeinflussen.» Einführungsband AIS (1928, 42)

5 «Sätze machen oft Schwierigkeiten. Suj. hat die Tendenz, die deutsche Wortstellung beizubehalten.» Einführungsband AIS (1928, 41).

Literaturverzeichnis

- AIS siehe Jaberg, K. u. J. Jud. (1928)
- Cahannes, Gion (1924). Grammatica romontscha per Surselva e Sutselva. Mustér: Ligia Rommontscha.
- Carigiet, Basilius, P. (1882). Rætoromanisches Wörterbuch, Surselvisch-Deutsch. Bonn: Eduard Weber.
- Carisch, Otto (1848). Taschen-Wörterbuch der Rhaetoromanischen Sprache in Graubünden, besonders der Oberländer und Engadiner Dialekte, nach dem Oberländer zusammengestellt und etymologisch geordnet von 'O 'C. Chur.
- Conradi, Matthias (1823). Taschenwörterbuch der Romanisch = Deutschen Sprache. Zürich: Orell, Füssli & Comp.
- Decurtins, Alexi (1981). Zum deutschen Sprachgut im Bündnerromanischen – Sprachkontakt in diachronischer Sicht. In: Ureland, P. S. (Hrsg.) Kulturelle und sprachliche Minderheiten in Europa, Akten des 4. Symposions über Sprachkontakt in Europa. Tübingen: Niemeyer, 110–137.
- Diekmann, Erwin (1981). Zum italienischen Einfluss im Engadinischen. In: Schwarze, C. (Hrsg.) Italienische Sprachwissenschaft, Beiträge zu der Tagung «Romanistik interdisziplinär« Saarbrücken 1979. Tübingen: Narr, 9–26.
- Diekmann, Erwin (1982). Soziolinguistische Aspekte deutsch-rätoromanischer Interferenzbeziehungen in Graubünden. In: Ureland, P. S. (Hrsg.). Die Leistung der Strataforschung und der Kreolistik. Tübingen, 131–154.
- Gsell, Otto (1982). Las rosas dattan ora – les röses dà fora – le rose danno fuori: Verbalperiphrasen mit Ortsadverb im Rätoromanischen und im Italienischen. In: Heinz, S. u. U. Wandruszka, (Hrsg.) Fakten und Theorien. FS Stimm. Tübinger Beiträge zur Linguistik, Tübingen, 71–85.
- Jaberg, Karl u. Jakob Jud (1928). Der Sprachatlas als Forschungsinstrument. Halle, zit. AIS, Einführungsband.
- Kuen, Heinrich (1978). Der Einfluss des Deutschen auf das Rätoromanische. In: Ladinia 2. Micurà de Rü, 35–49.
- Lüdtke, Helmut (1955). Präpositionen der Orts-, Höhen- und Richtungsbezeichnungen im Graubündner Oberland. In: Romanische Forschungen, 374–378.
- Planta, de, Robert u. A. (1938ff). Dicziunari rumantsch grischun. Chur, Frauenfeld: Societad retorumantscha.
- Pult, Chasper (1941). Meis testamaint. Samedan.
- Reiter, Norbert (1984). Gruppe, Sprache, Nation. Balkanologische Veröffentlichungen, Bd. 9. Berlin: In Komm. Harrassowitz, Wiesbaden.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1977). L'origine des langues romanes – Un cas de créolisation?. In: Meisel, Jürgen M. (Hrsg.) Langues en contact – Pidgins – Creoles – Languages in Contact. Tübingen: Gunter Narr, 81–101.

- Solèr, Clau (1986) Ist das Domleschg zweisprachig? Chur: Bündner Monatsblatt, 283–300.
- Solèr, Clau (1991). Romanisch im Schams. Schweizer Dialekte in Text und Ton: 4, Romanisch und Deutsch am Hinterrhein, Gr; Bd. 5. Zürich: Phonogrammarchiv der Universität.
- Solèr, Clau (1997). Rätoromanische Schweiz. In: Goebl, H., P. H. Nelde, Z. Stáry, W. Wölk (Hrsg.) Kontaktlinguistik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin: De Gruyter, 1879–1886.
- Spescha, Arnold (1986). Differenzas da structura denter romontsch, tudestg e franzos. In: Annalas da la Societad Retorumantscha, 7–39.
- Velleman, Anton (1924). Grammatica teoretica, pratica ed istorica della lingua ladina d'Engiadin'Ota. Zürich: Orell Füssli.
- Velleman, Anton (1931). Influenzas estras i'l ladin. In: Annalas da la Societad Retorumantscha, 87–116.
- Vieli, Raimun u. Alexi Decurtins (1962). Vocabulari romontsch sursilvan-tudestg. Cuera: Ligia Romontscha.
- Vieli, Raimun u. Alexi Decurtins (1975). Vocabulari romontsch, deutsch-surselvisch. Cuera: Ligia Romontscha.
- Walther, Lucia (1987). Deutsches Wortgut im Bündnerromanischen. Dargestellt am Beispiel der Terminologie der Bekleidung. Romanica Raetica 5. Zürich: Eigenverlag.

Dr. Clau Solèr, Loëstrasse 9, 7000 Chur

Adresse des Autors